

Mittelalterliche Ritterturniere

(Hausarbeit von Björn Böhling)

Inhalt

1. Einleitung

2. Das Rittertum

2.1. Der ritterliche Adel im Mittelalter

2.2. Die Gütekriterien Körperlichkeit, Geistigkeit und Moral im Selbstverständnis des Adels und die Schaffung von ritterlicher und personaler Identität

3. Ritter und ihre Turniere

3.1. Das Handwerkszeug und die ritterliche Ausbildung

3.1.1. Körperliche Erziehung zum Ritter

3.1.2. Waffen und Ausrüstung

3.2. Zur Entstehung und Entwicklung mittelalterlicher Ritterturniere

3.2.1. Gesellschaftlicher Rahmen und erste „Turniere“

3.2.2. Reaktionen der Kirche und der Monarchie auf Turniere

3.2.3. Verfall und Ende des Turnierwesens im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit

3.3. Die verschiedenen Arten des ritterlichen Kampfes

3.3.1. Das (eigentliche) Turnier

3.3.2. Der Buhurt

3.3.3. Die Tjost

3.4. Leistungsmessung bei Turnieren: Wie wurde der Sieger ermittelt?

4. Ein Gegensatz: Grausamkeit und Popularität

4.1. Turnierveranstaltungen als Schauplätze von Adelsrivalitäten und die Einführung von Turnierregeln als Folge

4.2. Gründe für die Popularität der Turniere

5. Zusammenfassung und abschließende Beurteilung

6. Anhang

Mittelalterliche Ritterturniere

1. Einleitung

Dieses schriftliche Referat befasst sich mit der europäischen Ritterschaft und dem Turnierwesen in der Zeit von ca. 1150 bis 1500 n.Chr. Ein wesentlicher Teil bezieht sich auf die Darstellung dieses Turnierwesens. Hauptfragen werden sein, ob sich die Turniere damals wirklich so ereigneten, wie es uns die Medien heute durch historische Romane und Spielfilme nahe bringen, welche Arten des Kampfes es gab, wie schließlich der Sieger bestimmt wurde, bzw. welche Regeln, wenn überhaupt, angewandt

wurden. Außerdem soll überlegt werden, warum sich das Ritterturnier so lange im Alltag des Mittelalters manifestieren konnte, obwohl es mit Sicherheit nicht nur positive Auswirkungen und Erscheinungsformen hatte.

Betrachtet wird die europäische Entwicklung des Turniers. Dabei ist es nicht immer möglich, sie nur auf ein Herrschaftsgebiet zu beziehen, da die Entwicklung meist über die Grenzen hinausgingen. Wo dies möglich war, wurde auf die Ereignisse auf deutschem Boden eingegangen. Die französischen und englischen Turniere finden allerdings auch Beachtung.

Die Literatur zu diesem Thema ist weit und umfassend. Es besteht eher das Problem der Beschränkung als des Informationsmangels. An dieser Stelle sollen nur einige Werke genannt werden, die als Standardliteratur angesehen werden können.¹ Für den Einstieg eignet sich die Überblicksdarstellung Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters von Werner Paravicini,² die auch einen bibliographischen Abschnitt enthält. Sehr umfassend informiert der Sammelband von Joseph Fleckenstein Das ritterliche Turnier im Mittelalter in mehreren Beiträgen,³ ebenso der Sammelband von Horst Ueberhorst Geschichte der Leibesübungen 3,1.4 Zum Thema Ritter kann Maurice Keen Das Rittertum herangezogen werden.⁵

Als Quellengrundlage dienen hauptsächlich mittelalterliche Romane und romantische Literatur, außerdem verschiedene Herausgaben und Übersetzungen mittelhochdeutscher oder lateinischer Chroniken (Sachsenspiegel, Schwabenspiegel). Nachweise für einzelne Ritterturniere konnten aus Turnierbüchern, Ahnenproben, Listen, Prüfungen und Turnierbriefen gewonnen werden. Im Verlaufe der Arbeit wird auf einige Quellen genau eingegangen.

Nach Meinung Niedermanns ist das Mittelalter nach wie vor ein fruchtbares Feld sporthistorischer Forschung. Die Forschung hat sich bisher weitgehend auf die gesellschaftliche Funktion und den „sportlichen“ Ablauf mittelalterliche Ritterturniere beschränkt. Themen, wie z.B. die Leistungsbewertung, kommen erst langsam in das Blickfeld.⁶

Die oben gestellten Leitfragen sollen mit Hilfe der Literatur beantwortet werden, wobei kontroverse Ansichten der Autoren berücksichtigt werden. Ziel ist es, einen möglichst umfassenden Überblick zu gewinnen. Auf eine auf Quellen basierende Untersuchung wurde daher verzichtet.

Zu Beginn wird ein kurzer Einblick in das Leben des Rittertums, seine Ideale und sein Selbstverständnis gegeben, da sich das mittelalterliche Turnierwesen direkt darauf bezieht. Im Kapitel 3 geht es zunächst um die Ausbildung und Bewaffnung der Kämpfer, bevor dann mit der Darstellung der Turnierentwicklung begonnen wird, bei der auch erstaunliche Meinungen von Kirche und Monarchie zu Tage treten. Es schließt sich die Schilderung der drei auf deutschem Gebiet verwendeten Hauptformen des ritterlichen Turnierkampfes, des Turniers, des Buhurts und der Tjost an. Kapitel 3.4. bezieht sich auf die Leistungsmessung- und bewertung bei der Tjost und gibt einen Einblick in die Praxis der Arbeit von Schiedsrichtern und Herolden. Im vorletzten Kapitel geht es direkt um die Leitfragen bezüglich der Regeln und des langen Erfolges dieser Art von Kampfveranstaltungen. In Kapitel 5 wird dem Leser eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Inhalte angeboten und diese mit persönlichen Schlussfolgerungen des Verfassers verknüpft.

Zum besseren Verständnis sollen einige Illustrationen beitragen, die sich im Anhang befinden.⁷

2. Das Rittertum

2.1. Der ritterliche Adel im Mittelalter

Kennzeichnend für den ritterlichen Adel waren Grundherrschaft und Grundbesitz. Bis zum 11. Jahrhundert des Hochmittelalters war der Übergang vom wohlhabenden Großbauern zum einfachen

Ritter fließend. Sozialer Aufstieg war möglich und hing von verschiedenen Kriterien ab, das waren z.B. genügend Landbesitz als Voraussetzung für den adeligen Lebensstil und die Entscheidung, nicht mehr selbst zu arbeiten, sondern stattdessen am ritterlichen Leben und an Heerfahrten und Turnieren teilzunehmen.⁸

Diese Aufstiegsmöglichkeit währte allerdings nicht lange. Schon nach wenigen Jahrzehnten wurde das Rittertum mit der Feststellung, die Unterschiede zwischen Adel, Bauern und Bürgern seien von prinzipieller Natur und gottgewollt, erblich. Keen gibt aber zu bedenken, dass die Grenze zwischen den sozialen Schichten auch nicht als absolut dargestellt werden dürfe. Es gebe Berichte, durch die eindeutig hervorgehe, dass der

„König von Frankreich und die Grafen von Flandern ... Personen wegen ihrer bewiesenen Tapferkeit erhöhten, indem sie sie vom Bürgerstand in den erblichen Adelsstand erhoben und ihnen den Zugang zu den begehrten ritterlichen Kreisen verschafften.“⁹

Gründe für die Beförderungen müssen aber wohl Fall für Fall geprüft werden. Generelle Beförderungen können ausgeschlossen werden. Zu vermuten ist, dass sie oft aus der situationsbedingten Großzügigkeit eines Herrschers geschahen und immer nur wenige Kandidaten davon profitierten.

Nach seinem Selbstverständnis war der Adel nicht nur die geborene Führungsschicht und schon von Grund auf überlegen, sondern besaß auch die Aufgabe, der Gesellschaft durch die Sicherung göttlicher und weltlicher Gerechtigkeit zu dienen, und verkörperte Treue und Ehre.

Diese Funktion hatte das Volk lediglich zu sichern, indem es durch Arbeit die materielle Grundlage bereitstellte. Dem Volk wurden sämtliche Zugänge zur elitären Welt verwehrt. Es durfte bei Ritterturnieren zuschauen, aber nicht selbst teilnehmen. Die Trennung wurde auch auf adliger Seite verfestigt, indem es verboten war, bürgerlichen Aktivitäten nachzugehen, d.h. kein Adliger durfte sich mit dem Handel beschäftigen oder gar handwerklich etwas produzieren.

Der so entstandene Adel war keine in sich homogene, soziale Gruppe. Er wurde vom einfachen Ritter über höhere Grundherren, niedere Vasallen, Lehnsherren, bis hin zum König nach Reichtum und Macht klassifiziert.¹⁰

2.2. Die Gütekriterien Körperlichkeit, Geistigkeit und Moral im Selbstverständnis des Adels und die Schaffung von ritterlicher und personaler Identität

Die Abgrenzung des Adels gegenüber den Bauern stellte sich in der Art der körperlichen Betätigung dar. Körperliches Schaffen im Sinne von Arbeit galt als niedere Tätigkeit, weswegen der Adel diese mied und so nichts produzierte. Im Gegensatz dazu war die körperliche Tätigkeit im Rahmen von Krieg und Turniersport, gerade weil dies nicht als Arbeit definiert wurde, im Mittelalter hoch angesehen und die Hauptbeschäftigung des ritterlichen Adels.

Die Körperlichkeit hatte im Selbstverständnis des Adels eine große Bedeutung. Außerdem war „Die mächtigste soziale Gruppe, die Ritterschaft, ... von der geistigen Entwicklung weitgehend abgeschnitten.“¹¹ Sie konnten häufig weder lesen noch schreiben, was allerdings nach damaligem Verständnis auch nicht als wichtig angesehen wurde.¹² Das Physische bedeutete immer viel mehr als das Geistige.

Die höchste Tugend des ritterlichen Adels des Mittelalters war nicht die Verbindung von Körper und Geist, sondern die Einheit von körperlichen und moralischen Werten. Die körperlichen Werte, die auch den Unterschied zum gemeinen Volk aufzeigten, waren Schnelligkeit und Geschicklichkeit. Der Anspruch, auch moralische Werte zu verkörpern, entwickelte sich aus der Tatsache, dass es von den Rittern als Selbstverständlichkeit angesehen wurde, ihre Fähigkeiten in den Dienst der Gerechtigkeit zu

stellen.

Pierron nennt vier Bedingungen, die das ethische Handeln der Ritter kennzeichneten.¹³ Die Treue stand an erster Stelle. Der Ritter musste sein Wort halten und durfte die geschworene Treue nicht verraten.¹⁴ Die zweite Pflicht dieser Männer des Krieges war es, in Tapferkeit zu handeln, d.h. Heldentaten zu begehen. Eine dritte Vorschrift zwang die Ritter auf kühne Art und Weise die Liebe der Damen zu erobern. Die letzte der nötigen Tugenden war die Freigiebigkeit. Der Ritter durfte im heutigen Sinne nicht geizig sein. Großzügige Geschenke oder auszurichtende Feiern waren selbstverständlich.

Alle diese notwendigen Eigenschaften waren nur beim Adel zu finden. Die Inkarnation von Moral und physischer Kraft stellte sich im Kreuzritter dar, der für Gott in die Schlacht zog, um die Ungläubigen zu besiegen, die heiligen Stätten befreite und bereitwillig sein Leben für diese Sache riskierte.

Durch dieses Bild wurde der Adel auch von außen legitimiert, nämlich durch die Kirche. Indem er für Gott und die Kirche zu Felde zog, erwuchs der Anspruch der Besonderheit. Die Kirche entwarf ein Gesellschaftsmodell, in dem der Adel „als von Gott zum Zweck erschaffen präsentiert [wurde], Moral zu verkörpern und Gerechtigkeit zu schützen, während dem gemeinen Volk die Aufgabe zuff[iel]...“, hart zu arbeiten.“¹⁵ Damit wurde eine Gesellschaft von Abhängigkeit und Ungleichheit zementiert, die bis ins 18. Jahrhundert, und auch darüber hinaus, bestand hatte.

Das Körperliche dominierte alle Lebensbereiche. Am eindrucksvollsten wurde dies bei Kriegen und deren unblutigeren Modell, dem Turnier, deutlich.

In der Schlacht oder im Turnier konnte sich der Ritter durch die Präsentation militärischer Fähigkeiten seine personale Identität schaffen, oder sie verlieren.¹⁶ Im Falle des Erfolgs erntete der Kämpfer Ansehen, Ehre, und konnte sogar als Held verehrt werden und sich einen guten Namen verdienen. „A l'époque des chevaliers, l'honneur était plus précieux que l'or.“¹⁷ Eine Niederlage, die aufgrund der verwendeten Waffen mit schrecklichen Verletzungen oder dem Tod einhergehen konnte, konnte dies alles wieder zunichte machen. Es war möglich, wieder in die Bedeutungslosigkeit zurückzufallen, ein Zustand, der damals mehr schmerzte als jede Verletzung.¹⁸

Die Ursachen für Misserfolge waren nicht leicht zu bestimmen. Wegen der starken Verquickung mit der christlichen Lehre wurden Niederlagen nicht nur auf Unzulänglichkeiten der Mittel, wie z.B. eine schlechte militärische Taktik, unzureichendes Training oder mangelnde Kraft, zurückgeführt, sondern auch auf die persönliche, mangelhafte Erfüllung ethischer Normen. Vielleicht wollte ja Gott die Sünden des Ritters bestrafen, die in vorhergegangenem unwürdigem Verhalten lagen?

3. Ritter und ihre Turniere

3.1. Das Handwerkszeug und die ritterliche Ausbildung

3.1.2. Körperliche Erziehung zum Ritter

An dieser Stelle soll kurz auf den Ausbildungsweg eines Ritters eingegangen werden. Die Darstellung bezieht sich mehrheitlich auf Niedermann 1980.¹⁹

Die Ausbildung des jungen Adligen setzte mit dem 7. Lebensjahr ein. Ein Zuchtmeister vermittelte die höfische Kunst, die ‚civilité‘, die hauptsächlich aus dem Erlernen der französischen Sprache bestand. Die Beherrschung des Lateinischen und Griechischen, der Musik und des Dichtens war abhängig von unterstützenden Maßnahmen der Eltern. Überhaupt war die geistige Bildung von dem Ort und der

Umgebung abhängig. So kam es, dass einige Ritter sogar weder lesen noch schreiben konnten.

Schon damals gab es anscheinend eine Kontroverse um die richtige Pädagogik. „Soll das Kind möglichst bald zum Erwachsenen erzogen werden, oder soll es (auch) sich selbst erleben können, vor allem im Spiel.“²⁰

Als unumgänglich galt das Erlernen des Waffenhandwerks sowie der Reiterei. Die Schüler erlernten das Laufen und Springen, Ringen und Stoßen, Klettern und Fechten. Sie wurden zum Leben in der freien Natur und auf der mittelalterlichen Burg erzogen.

Mit 14 Jahren war die Grundausbildung abgeschlossen. Der Page oder Knappe wurde nun in den nächsten sieben Jahren zielgerichtet auf den Ritterschlag vorbereitet. Der Junge musste seine gewohnte Umgebung verlassen und wurde an einen anderen Hof oder eine andere Burg geschickt, wo er den letzten Schliff in höfischem Benehmen, im Waffenhandwerk und der Reiterei erhielt. Er begleitete seinen Herrn auf Turniere, Märsche und in Schlachten, lernte die Gesetze des ritterlichen Spiels und Kampfes und machte erste Erfahrungen mit dem Tod. Durch Botendienste lernte er zusätzlich den Umgang mit den jungen Damen.

Mit dem Ritterschlag wurde der Page zum Ritter und Mitglied des Standes. Ihm ging folgendes Ritual voraus:

„Die durchwachte Nacht ... bereitete den jungen Mann auf die bevorstehende Feierlichkeit vor. Ihr gehen ein Bad und die Kommunion voraus. Während der Messe am Tag des Ritterschlags kniet er und hat das Schwert um den Hals gehängt, denn er darf es noch nicht an der Seite tragen. Im Namen Gottes und des heiligen Georg und Michael empfängt er den Ritterschlag und leistet mit der rechten Hand den Schwur, stets den männlichen Tugenden gemäß zu leben, der Kirche und dem Kaiser die Treue zu halten und den Schwachen und Bedrängten beizustehen.“²¹

3.1.2. Waffen und Ausrüstung

Der Ritter verfügte als Berufskrieger über zwei Arten von Waffen. Dies waren die „Trutzwaffen zur Schädigung oder Vernichtung des Gegners und d[ie].. Schutzwaffen zur Erhaltung seiner Kampfkraft und Kampffähigkeit.“²² Zusammen mit dem Streitross war er den meisten Gegnern des Mittelalters überlegen, da er eine bessere Übersicht über den Kampfverlauf bekam und geschützter war als ein Fußsoldat. Der wesentlichste Vorteil lag aber in der höheren Angriffsgeschwindigkeit, die er auf seinem Pferd erreichte. Er konnte so mit einer enormen Wucht zuschlagen. Diese Kampfmaschine aufzuhalten, dürfte damals für nicht ritterliche Kämpfer so gut wie unmöglich gewesen sein.

Daher standen bei der ritterlichen Ausbildung die Beherrschung der Angriffs- und Verteidigungswaffen, wie aber auch der Führung des Pferdes an erster Stelle. Für die Handhabung der Waffen war eine gute Konstitution und Kondition unbedingt erforderlich, da der Ritter trotz der zu tragenden schweren Rüstung und der ebenso schweren Waffen immer noch Geschicklichkeit und Gewandtheit zeigen musste.

Als Trutzwaffen führte der Ritter das Breitschwert,²³ die Lanze, später auch Dolch und Streitkolben, zur Verteidigung den Schild und die Rüstung mit Helm, die den ganzen Körper bedeckte.²⁴

Seit dem 11. Jahrhundert wurde ein nach germanischem Vorbild 80cm bis 100cm langes Langschwert mit zweischneidiger Klinge benutzt. Ab dem 14. Jahrhundert kam neben dem Breitschwert eine Stoßwaffe mit spitz zulaufender Klinge hinzu, und ab ca. 1200 gehörte auch der Dolch zur ständigen Bewaffnung.

Die zweitwichtigste Waffe war die mit einer geschmiedeten Spitze am Holzschaft versehene Lanze. Im 11. bis 13. Jahrhundert verwendete man eine ursprünglich aus dem 7. Jahrhundert stammende ca. 170 cm lange Lanze zum Wurf und Stoß und, nachdem sie auf 3m und dann auf 5m verlängert worden war, nur noch zum Stoß vom Pferd aus.

Die Keule oder der Streitkolben als Waffe war zwar schon seit dem 11. Jahrhundert bekannt, doch war sie wohl eher die Waffe von Herzögen und Bischöfen, denen es verboten war, mit dem Schwert Blut zu vergießen.²⁵ Der Kampf mit Pfeil und Bogen war dem eines Ritters unwürdig und lag nur in den Händen des gemeinen Fußvolkes. Erst als sich die Ära der Ritterkämpfe im 15. Jahrhundert dem Ende neigte und sie nicht mehr hoch zu Ross kämpften, übernahmen auch sie die Armbrust als mechanischen Bogen.

Die Schutzwaffen waren einer stärkeren Entwicklung unterworfen. Gründe hierfür war die fortschreitende Technik und auch die jeweils in adeligen Kreisen herrschende Mode. Über die wollene Unterbekleidung wurde ein Kettenhemd mit Kapuze gezogen. Darüber der Harnisch, ein lederner, mit Platten, Spangen oder Ringen besetzter Brustpanzer. Der darüber gezogene Waffenrock war meist mit den Wappenfarben und Ornamenten reich verziert. Um ca. 1200 kamen zum Schutz der Extremitäten Schienen aus Leder hinzu und der Harnisch wurde durch aufgenietete Ringe verstärkt. Ab 1350 trat an die Stelle von Harnisch und Waffenrock ein mit Eisenplättchen verstärktes Lederwams, der Lentner, der Schutz bis zu den Oberschenkeln bot. Ergänzt wurde die Rüstung durch metallene Brust- und Rückenplatten, einen Halsschutz, bewegliche Eisenplatten für die Gelenke und durch Handschuhe. Im 14. Jahrhundert stellte der Plattenharnisch, als eine solide aber bewegliche Verbindung aller Einzelteile, die höchstentwickelte Form des Ganzkörperschutzes dar. Besonders anhand der Form des Helms lassen sich Rüstungen datieren.²⁶

Der Schild, der in der Frühzeit noch eine Größe besaß, die den Schutz des ganzen Kämpfers zuließ, wurde verkleinert und besaß runde, dreieckige oder spitze Formen. Er bestand aus mehreren Holzlagen mit Lederüberzug und Eisenbeschlag. Mit zunehmender Verbesserung der Panzerung verlor die Funktion des Schildes ihre Wichtigkeit. Im 15. Jahrhundert wurde dann fast nur noch der Setzschild, Pavese, verwendet, mit dem man, wenn mehrere verbunden wurden, eine tragbare Schutzwand erstellte.

Das Streitross war meist in den Wappenfarben prächtig geschmückt und auch teilweise mit Ringen und Eisenplättchen geschützt. Der Schutz dieser besonders kräftigen Pferde war allerdings nicht so stark, dass er, wie bei der Ritterrüstung, einem direkten Angriff standhalten konnte, denn immerhin musste es ja schon den Ritter samt eiserner Rüstung und Waffen tragen und dabei sowohl Geschwindigkeit, also auch Ausdauer beweisen.

3.2. Zur Entstehung und Entwicklung mittelalterlicher Ritterturniere

3.2.1. Gesellschaftlicher Rahmen und erste „Turniere“²⁷

Turniere waren Sammelpunkte für Ritter und sorgten so dafür, dass ritterliche Normen und Rituale in ganz Europa verbreitet wurden. Dies geschah trotz kirchlicher Verbote und zeigt, dass sich die ritterlichen Werte unabhängig von der offiziellen Kirchenmeinung entwickelten.

Der Beginn der Turniergegeschichte geht ungefähr auf die Jahre 1050 bis 1150 zurück. In Frankreich galt Gaufridus de Prulaco (Preuilly), der wohl zum ersten Mal ein Turnier nach Regeln durchführte und 1066 selbst dabei ums Leben kam, Mitte des 11. Jahrhunderts als Erfinder des Turniers, während auf deutschem Gebiet angeblich der erste sächsische Kaiser im ostfränkisch-deutschen Reich, Heinrich I., als Urheber angesehen werden kann.²⁸

Das erste Turnier auf deutschem Boden soll am 12. August 1127 vor den Mauern der Stadt Würzburg zwischen den staufischen Brüdern Konrad und Friedrich „zum Hohn auf den in der Stadt eingeschlossenen Feind, König Lothar, veranstaltet“ worden sein, wie uns der Historiograph Otto von Freising in der Gesta Friderici mitteilt.²⁹ Ob dies nun tatsächlich das erste Turnier in Deutschland war, ist allerdings mehr als fragwürdig. Fleckenstein hält die Veranstaltung nur für ein älteres Kampfspiel, da das Zusammentreffen bei Würzburg nicht den formalen Kriterien eines Turniers entsprochen habe und auch einen zu ernsten Charakter gehabt habe.

So muss es auch schon Vorläufer dieser Kampfform gegeben haben. Diese sind allerdings unbekannt,

bzw. es sind keine exakten Entwicklungslinie zu den Turnieren erkennbar.³⁰ Kampfspiele waren aber zumindest in karolingischer und ottonischer Zeit beim Kriegerstand sehr beliebt gewesen. „Das Wesentliche ist aber, daß die.. ältere Form auf jeden Fall zurücktritt und daß die neue Form des Turniers unverkennbar mehr und mehr dominiert.“³¹ Das Neue begann also schnell das Alte zu verdrängen. Das geht aus den Quellen hervor. Ob aber ältere Kampf- und Reiterspiele nicht doch eine längere Zeit überdauerten und nur nicht mehr von den Geschichtsschreibern erwähnt wurden, ist schwer zu sagen, aber auch zu vermuten.

In seiner Blütezeit waren Ritterturniere nicht einfach nur „sportliche“ Wettkämpfe. Sie fanden in der Regel im Rahmen festlicher Veranstaltungen statt. Das waren z.B. Zusammentritte des Landtages, Hochzeiten, Geburten, ausländischer Besuch und damit verbundene Machtdemonstrationen des Veranstalters u.a.³² Es entwickelte sich schnell zu einem höfischen Fest mit Sängern, Dichtern und den adligen Damen, „die eine stimulierende wie zivilisierende Rolle zu spielen“ begannen, und gehörte somit zum Leben der höheren Schichten.³³

Trotz dieser Entwicklung zum Hofe hin, gab es nach wie vor die Vorläufer dieses Festes, die ein Kräftemessen ohne den neuen Prunk und Reichtum am Hof darstellten. Allerdings gewann das höfische Turnier an Einfluss und setzte sich durch. Das militärische Übungsspiel wurde mehr und mehr zu einer Kampfform, die neue soziale Funktionen mit sich brachte.³⁴

Da der Ritter seinen Bezugspunkt im christlichen Glauben sah, den er zu verteidigen gewillt war, war der Turniertag stets mit einem Gottesdienst verbunden.³⁵ Dass an Turnieren viele Ritter, wie auch Zuschauer teilnahmen, führt Niedermann auf das sowieso schon kurze, durch Kriege und Epidemien bedrohte Leben zurück. Die Gefahren des Lebens „drängten den Menschen nicht nur in den Schutz der Familie, der Burg, sondern ließen ihn auch seine Feste in vollen Zügen genießen.“³⁶

Die Organisation von Turnieren übernahmen meistens Turniergeellschaften.³⁷ Manchmal luden auch einzelne Ritter zu Turnieren ein. Ein beliebter Monat für Turniere war der Mai, in dem das Pfingstfest den Rahmen lieferte.³⁸ Die Dauer eines Turniers richtete sich nach der Art der Festlichkeit. Wahrscheinlich dauerte es meistens eine Woche, es sind aber auch Turniere von 14 bis 15 Tagen bekannt.

Nicht nur das Turnier und die Ritter bedeutete für die Zuschauer eine Attraktion. Neben den Kämpfen wurden volkstümliche Unterhaltungen angeboten. Dazu gehörten tänzerische und Theater-Darbietungen, Gesangsgruppen und Minnesänger, Akrobaten, Jongleure, Schießwettbewerbe, und für das leibliche Wohl wurde auch gesorgt. Man kann also durchaus von einem Volksfest neben den eigentlichen Ritterkämpfen sprechen.

Das Turnier selbst entwickelte sich bis zu seinem Ende am Anfang der frühen Neuzeit weiter. Wichtiger Bestandteile dieser Veränderung waren der Einsatz von Turnierregeln und die Schaffung und Verfeinerung einer Leistungsbewertung. Über die Turnierregel Einführung informiert unter einer anderen Fragestellung das Kapitel 4.1., während im Kapitel 3.4. ausführlich auf die Aufgaben der Turnierrichter eingegangen wird. Zunächst soll jedoch auf den Bezug der Kirche zum Turnierwesen eingegangen werden. Die Kirche spielte nicht nur im Alltag jedes im Mittelalter lebenden Menschen eine zentrale Rolle, sondern nahm auch aktiv Einfluss auf die ritterlichen Turniere.

3.2.2. Reaktionen der Kirche und der Monarchie auf Turniere

Ab 1100 beschleunigte sich die Verbreitung besonders in Nordfrankreich, im Hinblick auf die Turniere das Kernland, die sich dann auch in den europäischen Nachbarreichen und in England zeigte.³⁹

1130 versuchte die Kirche zum ersten Mal dem Treiben Einhalt zu gebieten. Papst Innozenz II.

verdammt auf dem zweiten Konzil von Clermont diese, wie er es nannte, „verabscheuungswürdigen Belustigungen und Festlichkeiten, in der Sprache des Volkes Turniere genannt, an denen Ritter sich zu versammeln pfleg[t]en, um ihre Stärke und ihre tollkühne Dreistigkeit zur Schau zu stellen.“⁴⁰ Um seinem Befehl Ausdruck zu verleihen, schloss er die Drohung an, allen, die bei einem Turnier getötet würden, werde das christliche Begräbnis verweigert. Eine andere Drohung, die oftmals ausgesprochen wurde, war die Belegung mit dem Bann, die Exkommunikation.⁴¹ Dies zeigt zumindest, dass die Turniere schon sowohl eine Beliebtheit und Ausdehnung, als auch eine gewisse Gefährlichkeit erfahren hatten, so dass sich sogar der Papst persönlich dieser Sache annahm. Auch seine Nachfolger versuchten mit wachsendem Eifer und geringer werdendem Erfolg diese Turniere zu verbieten.⁴²

Für die Kirche förderte ein Turnier Anreize für alle sieben Todsünden.⁴³ Hauptgrund für die Verbote war allerdings, dass die ausschweifende, zügellose Mentalität des Rittertums ermuntert wurde, von der man befürchtete, sie würde die rechte christliche Ordnung bedrohen und zu Mord, Zerstörung und Chaos führen. Laut Meyer und Lessing konnte in diesem Treiben ein Stück überkommenen Heidentums, eine Fortsetzung jahreszeitlich bedingter Riten wie Austreibung des Winters, Sonnenwende u.a. vermutet werden.⁴⁴ Auch die bevorstehenden Kreuzzüge, die als Kampf gegen die Ungläubigen gerechtfertigt waren, galten als Grund und Antrieb für die Turnierverbote der Kirche. Die Kämpfer sollten sich weder schon im Vorfeld gegenseitig dezimieren, noch ihre Aufmerksamkeit und Energie von der großen Aufgabe ablenken lassen. Schließlich wurde in den Turnieren eine Steigerung und Festigung der weltlichen Macht gesehen. Der offizielle Grund war allerdings, „daß die Ritter jederzeit plötzlich der Tod ereilen könne, ohne daß man die Sterbesakramente verabreichen könne, und damit seien sie der ewigen Verdammnis ausgeliefert.“⁴⁵ Es gab also für die Kirche genügend Gründe, sich gegen die Turniere zu stellen.

Erst Papst Johannes XXII. hob das Verbot 1316 gänzlich auf, nachdem u.a. Papst Innozenz III. schon Konzessionen gemacht hatte, indem er die Turniere nur während der dreijährigen Vorbereitungszeit der Kreuzzüge verboten hatte, und beugte sich damit letztendlich der Realität, „denn die Spielleidenschaft der Fürsten und Ritter, ihre Freude an festlichen Gepränge und der Ehrgeiz, sich im Kampfspiel hervorzutun, waren stärker als alle Verbote.“⁴⁶

Allerdings steckte hinter dieser Tat mehr als das bloße Eingeständnis der Realität. Der Papst fürchtete nämlich, dass bei weiteren Turnierverboten die Ritter nicht mehr an den Kreuzzügen teilnahmen. Bemerkenswert ist, dass fast zweihundert Jahre Agitation der Kirche gegen das Turnierwesen dessen Beliebtheit und Entwicklung keinen Schaden zufügen konnten. Vielleicht liegt der Grund in der Tatsache, dass die Ritter der Meinung waren, dass Turnier und Schlacht nicht so zu trennen sei, wie es die Kirche gerne wollte.

Das Turnier wurde auch als Vorbereitung und Training für die Schlacht gesehen. Dass dabei schon vor der Schlacht Menschen starben oder verletzt wurden, war nach damaligen Selbstverständnis nicht weiter tragisch, denn ein im Turnier verwundeter oder getöteter Ritter, wäre wohl auch für die Schlacht noch nicht qualifiziert genug gewesen. Teilweise wurde sogar die Abnahme der Kreuzzugsbegeisterung mit den Verböten von Turnieren in Verbindung gebracht und behauptet, dass es nun weder Übungsmöglichkeiten noch Anreize für die Ritter gebe. Inwieweit dies zutrifft ist schwer zu entscheiden und müsste wahrscheinlich gründlich erforscht werden.

Nicht nur die Kirche, sondern auch die weltlichen Herrscher, waren den Turnieren nicht immer sehr zugetan. Für die Könige galten die Turniere als Quellen für Unruhe und Unordnung. Mehr noch sorgten sie für Ansehen und Prestigegewinne der territorialen Machthaber, der Adligen, die mit den Monarchen in einem ständigen Konflikt über Machtbereiche und Einfluss standen. So konnte es dem König nicht gefallen, wenn ein Herzog große, prunkvolle Turniere veranstaltete und sich so in den Vordergrund stellte.⁴⁷

Außerdem kamen bei Turnieren Adlige aus vielen Gegenden zusammen und nicht immer lag die Vermutung von Konspiration, Aufruhr oder Umsturz gegen den König fern.⁴⁸ Der König hatte auch ein ähnliches Problem wie die Kirche. Wenn es sich seine Ritter bei Turnieren gut gehen ließen, waren dringende Aufgaben, wie z.B. die Grenzsicherung, nicht sehr beliebt. Deswegen kam es auch von königlicher Seite unzählige Male zu Verböten, die allerdings nicht unbedingten Erfolg versprachen, da diese Politik nicht mit aller Härte durchgeführt wurde – dafür konnte auch der König zu viele Vorteile erringen, denn er konnte die Turniere natürlich für sich nutzen und tat dies auch kräftig. Es galt dann, noch größere und prächtigere Turniere auszurichten, die die der Adligen in den Schatten stellten.⁴⁹

3.2.3. Verfall und Ende des Turnierwesens im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit

Während es in hochmittelalterlichen Turnieren vor allem um den Erwerb von Ehre ging, waren es im Spätmittelalter die wertvollen Preise, die Kämpfer anlockten. Die Funktion des militärischen Trainings und Einübung militärischer Tugenden ging in dem Maß zurück, wie die Ritterheere durch Söldnerheere ersetzt wurden. Das Turnier gehörte so eng zur Lebensform des Ritterstandes, dass die Auflösung der Lehnsherrschaft und die Ablösung des ehemals kulturell und politisch führenden Ritterstandes durch das stärker werdende Bürgertum schon bald zum Ende des europäischen Turnierwesens führte. Das letzte Turnier wurde wahrscheinlich 1512 abgehalten.

Durch die überlegenen Kampfweisen der Söldnerheere, waren die Ritterheere für den Sieg nicht nur überflüssig geworden, sondern konnten auch durch neue Waffen und Taktiken allzu leicht bezwungen werden. Sprach man noch von Rittern, dann waren das Raubritter, die plündernd durch die Gegenden zogen, oder Glücksritter, die aus dem „Sport“ ein Gewerbe machten, um bei den letzten Schauturnieren hohe Geldpreise zu gewinnen.

Nach der Blütezeit, die bis ins 14. Jahrhundert reichte, wurden Turniere noch weitere zweihundert Jahre als beliebter Sport und Zeitvertreib betrieben, bis sie zum Ende des Mittelalters völlig unzeitgemäß wurden. Niedermann kommt zu einem vernichtenden Fazit, wenn er feststellt: „Die großartige und würdige Festlichkeit des hohen Mittelalters entartete vielfach zum Fastnachtsscherz.“⁵⁰

3.3. Die verschiedenen Arten des ritterlichen Kampfes⁵¹

3.3.1. Das (eigentliche) Turnier

Turniere waren im 12. Jahrhundert eine raue Angelegenheit und von den eigentlichen Schlachten wohl kaum zu unterscheiden. So beschreiben Meyer und Lessing sie als „simulierte Reiterschlacht, ausgeführt mit stumpfen Waffen.“⁵² Der Begriff steht hier also für eine Kampfform, die im Rahmen von Ritterturnieren ausgeübt wurde. In Frankreich existierte eine besondere Art namens ‚pas d’armes‘ (Durchritt), bestehend aus je einem Waffengang mit Speer und Schwert.

Vor jeder Veranstaltung mussten umfangreiche Vorbereitungen getroffen werden.⁵³ Zu Beginn jeder Auseinandersetzung stand die Einladung, die auch den Charakter einer Herausforderung haben konnte. Boten zogen zwei bis drei Wochen vor dem Beginn durch das Land und kündigten das Turnier an.⁵⁴ Eine wichtige Voraussetzung für das Erscheinen der Teilnehmer war die Zusicherung des freien Geleits oder zusätzlich sogar noch des Königsschutzes. Dies galt selbstverständlich nicht für die Kämpfe selber, aber vor und danach musste den Rittern der Schutz vor Verfolgung zugebilligt werden. Im Gegenzug mussten die Kämpfer versichern, den Frieden des Turniers zu unterstützen. Viele Städte ließen sich zusätzlich noch bescheinigen, dass das Turnier nicht verlängert würde, um die fremden Horden auch schnell wieder los zu werden, oder verlangten eine Kautions.

Der zu begrenzende Turnierplatz konnte am Anfang der Turnierentwicklung so groß sein, dass der Kampf im Umkreis mehrerer Dörfer ausgetragen werden konnte. Er fand meist vor Städten oder Burgen statt.⁵⁵ Die natürliche Beschaffenheit des Ortes oder aber das Gebiet zwischen Städten und Dörfern begrenzte den Kampfplatz, der zusätzlich, um die Spannung zu steigern, noch mit Hindernissen versehen war, hinter denen man sich verstecken und einen Hinterhalt ausführen oder hinter denen man Schutz finden konnte.⁵⁶ Nur die den Rittern für ihre Ausrüstung und Erholung zugewiesenen Orte waren extra abgesperrt.

Die später praktizierte Begrenzung und Absperrung des Kampfplatzes war unverzichtbar. Der Kampf wurde so durch Gräben, Barrieren und später auch Zäune eingegrenzt und konnte entsprechend den

Regeln abgehalten werden. Die Konstruktion von Tribünen für die Zuschauer war einzig und allein an die Anwesenheit der Frauen gebunden, damit sie vor dem Kontakt mit der tobenden Menge bewahrt wurden. Der einfache, nicht adlige Zuschauer musste sich seinen Platz vor den Absperrungen erkämpfen.

In feierlicher Formation zogen die Kämpfer zum Kampfplatz, wo die Ritter in zwei Mannschaften eingeteilt wurden.⁵⁷ Vor den Kämpfen traten die Herolde hervor, die das folgende Programm verkündeten und Teilnehmer und Schutzherrn sowie die zu gewinnenden Preise⁵⁸ vorstellten.⁵⁹ Es folgte die Waffeninspektion.

Nachdem alles überprüft war, riefen die Herolde mehrmals: „À l'ascheviers chevaliers!“ und nachdem das Kommando „Laissez les aller!“⁶⁰ gegeben worden war, wurde die Schnur, die bislang die Gruppen getrennt hatte, fortgezogen und der Kampf begann ohne Schiedsrichter mit Lanzen und Schwertern als Hauptwaffen.⁶¹ Wie in der Schlacht konnten Gefangene gemacht werden, die sich dann gegen Lösegeld freikaufen konnten.⁶² Pferde, Waffen und Rüstung waren legitime Beute des Siegers.⁶³ Ein Verlust der zur Kriegsführung notwendigen Ausrüstung konnte so die tiefe Verschuldung nach sich ziehen.

Nun darf man sich den Kampf nicht als wohlgeordnetes Duell vorstellen. Die sich gegenüberstehenden Mannschaften spornten ihre Pferde an und ritten mit gehaltener Lanze aufeinander zu. Wer sich nach dem Aufprall noch im Sattel befand, wendete scharf (tournierte), um den Antritt zu wiederholen und den Gegner aus dem Sattel zu stechen.⁶⁴ Schon nach dem ersten Aufprall ergab sich ein Knäuel von gestürzten Rittern und Pferden. Pferde galoppierten durch die Menge davon, Ritter stellten sich mühsam wieder auf die Beine, zogen ihre Schwerter, wurden nach schwereren Verletzungen davongetragen, gerieten in Gefangenschaften oder versuchten dieser zu entkommen. Daneben ging der Lanzenkampf zwischen den übriggebliebenen und dann auch der Schwertkampf natürlich weiter. Unterlegt wurde die Szene mit gellendem Kampfgeschrei, dem Klirren der aufeinandergeschlagenen Waffen und Schilde, dem Wiehern und Schnauben der Pferde, den Anfeuerungen der Zuschauer und den Lauten, die Verletzte und Sterbende von sich gaben. Der Kampf kann von außen mehr als Getümmel bezeichnet werden – wie auf dem Schlachtfeld.

Ein Turnier oder auch nur ein Turniertag konnte durch einen Ball mit Bankett abgeschlossen werden. Es war Bestandteil höfischer Feste und dem Leben der ‚Highsociety‘ der damaligen Epoche.

3.3.2. Der Buhurt

Der Buhurt gehörte zu den frühen Formen des Turniers, die aus vorritterlicher Reiterspielen hervorgingen, und hatte ursprünglich wohl einen manöverartigen Charakter. Laut Niedermann nimmt man an, dass diese Kavallerieübungen bereits im 9. und 10. Jahrhundert auf Befehl des Kaisers abgehalten worden seien. In Deutschland sei der Beginn der Buhurt-Formen des Turniers im frühen 12. Jahrhundert einzusetzen.⁶⁵ Während Meyer und Lessing zu dem Schluss kommen, Reiter und Ross hätten hier ihre Geschicklichkeit beweisen können, ohne dass es zum Einsatz von Waffen gekommen sei und es auch keine Gewinner oder Verlierer gegeben habe, kommt Niedermann zu einer anderen Schilderung des Buhurts.⁶⁶ Er ist zwar auch der Meinung, der Buhurt sei eine verhältnismäßig ungefährliche Form des Kampfspiels gewesen, aber es sei eindeutig mit Lanze, Schwert oder Kampfkolben – auch wenn diese Waffen stumpf waren – gekämpft worden. Es habe zwar eine große Zahl von Teilnehmern gegeben, doch gekämpft hätten jeweils immer nur zwei Ritter zu Pferd oder zu Fuß unmittelbar gegeneinander. Niedermann will diesem Kampf einen starken Schaucharakter nicht absprechen. Das Scheingefecht sei, zur Verhinderung der Kampfunfähigkeit der Ritter, stark von ritterlichen Regeln, vereinbarten Verhaltensweisen und praktizierten Normen geprägt gewesen. Ehre und Tugend zeigten sich hier. Schultz schließt sich an: „Der Buhurt ist ein Reiterschauspiel ... die Waffen mussten gänzlich ungefährlich sein ... Es ist mehr ein Paradestück, welches die Ritter zu Ehren einer Dame oder einer hochstehenden Person aufführen.“⁶⁷

Niedermanns Schlussfolgerungen, die von anderen Autoren gestützt werden, sind plausibel. Ein reiner Schaukampf ohne die Chance des Demonstrierens oder Gewinnens ritterlicher Tugenden, Ehre und Fähigkeiten hätte jedoch wohl kaum genügend Anreiz geboten. Außerdem wäre der Übungscharakter stark vernachlässigt worden. So müsste die Beschreibung des Buhurts wohl doch einen etwas ernsteren Charakter zeigen.

Endrei spricht beim Buhurt später von einem Mannschaftskampf, der dem Turnier vorausging.⁶⁸ An dieser Stelle entsteht Unsicherheit, da andere Autoren auch bei Mannschaftskämpfen von Turnier sprechen und den Einzelkampf als Tjost bezeichnen. Es ist nicht eindeutig, aber hier wird vermutet, dass mit dem Begriff Buhurt nur ein Vorspiel zwischen zwei Mannschaften gemeint ist, während es beim Turnier ebenfalls, aber nun um den „richtigen“ Kampf zwischen zwei Mannschaften ging. Es könnte also davon ausgegangen werden, dass ein Ritterturnier aus folgenden Waffengängen bestand: 1. Buhurt, 2. Tjost, 3. (eigentliches) Turnier. Da aber, wie im folgenden beschrieben, die Tjost einen stärkeren Stellenwert gewann, kann auch davon ausgegangen werden, dass die Reihenfolge bei einem Turnier wohl 1. Buhurt/Tjost, 2. Turnier war. ⁶⁹

3.3.3. Die Tjost

Die Tjost war ein Einzelkampf zwischen zwei Rittern, der sich aus dem Buhurt entwickelte, ihn um die Mitte des 13. Jahrhunderts immer mehr verdrängte und später oft vor dem eigentlichen Turnier stattfand.

Gekämpft wurde zu Pferd und in voller Rüstung. Ziel war es, den entgegengaloppierenden Gegner mit der Lanze innerhalb der den Turnierplatz umfassenden Schranken entweder am Schild oder Hals zu treffen, um ihn aus dem Sattel zu werfen. Gingen nur die Lanzen zu Bruch, ohne dass ein Ritter aus dem Sattel gehoben wurde, wurden neue Lanzen gereicht, und man machte sich sofort wieder bereit für den nächsten Waffengang. Die Lanzen waren entweder abgestumpft, mit den sogenannten Turnierkrönlein versehen und bestanden aus Holz oder hatten angesägte oder ausgehöhlte Schäfte, was die Waffen entschärfte und zumindest bei einem Treffer nicht gleich den Tod zur Folge hatte.⁷⁰

Mitte des 13. Jahrhunderts gewann allerdings das auf Leben und Tod geführte Duell zunehmend Verbreitung. Niedermann unterstützt diese These, wenn er meint, dass „sich allmählich die scharfen Waffen“ durchsetzten.⁷¹ Das Scharfrennen, im Gegensatz zum Krönleinstechen, war die gefährlichste Form der Tjost. „1177 wird von einem Turnier berichtet, bei dem 16 Teilnehmer ums Leben kamen.“⁷²

Gamber unterscheidet die Tjost (franz. *juste*) in zwei Arten. Zum einen gab es die ‚*juste à plaisance*‘ mit stumpfen Waffen und zum anderen die gefährliche ‚*juste à outrance*‘ mit scharfen Waffen. Aus der harmloseren Variante wurde im Spätmittelalter das Gestech (frz. *joute*, ital. *giostra*) aus der anderen das Rennen (frz. *course*, ital. *carriera*).⁷³

Zuerst weitgehend ungeordnet wurde sie später genau geregelt. Keen vergleicht diese Kämpfe mit den in der Literatur oft beschriebenen Zweikämpfen, bei denen der Held mit dem Missetäter Mann gegen Mann kämpfte oder der unschuldig Angeklagte durch den einzig auf die Gottesunterstützung zurückzuführenden Sieg seine Unschuld bewies. Wenn das Turnier ein Scheinkrieg sei, sei die Tjost ein Scheinduell.⁷⁴ Rühl gibt allerdings zu bedenken, dass diese juristisch legalen Zweikämpfe, sowohl als Beweisverfahren, als auch als zulässiger Ersatz für Fehden im Rahmen von Tjosten nur selten angewandt wurden.⁷⁵

Mit der Zeit wurden die Tjoste zu einem festen Bestandteil der Ritterturniere und ihnen wurden sogar mehrere Tage gewidmet. Dabei kämpften die Angehörigen der zwei Mannschaften einzeln gegeneinander. Die Existenz einer die beiden Kontrahenten trennenden Mittelleitplanke kann nicht allgemein vorausgesetzt werden, aber Berichte von Turnieren mit dieser Organisationsform gibt es schon seit 1127.

Wenn man sich historische Romane oder Filme anschaut, dann wird jetzt deutlich, dass die dortigen Zweikämpfe von Rittern eigentlich nicht das ganze Turnier, sondern lediglich die Tjost darstellen. Sie war höchstens eine Aufwärm- und Einführungsphase der Festlichkeiten, aber der Höhepunkt war sie nicht. Der war das (eigentliche) Turnier. Eine solche Darstellung ist demnach eine Verfälschung historischer Gegebenheiten.

3.4. Leistungsmessung bei Turnieren: Wie wurde der Sieger ermittelt?

Die Leistung eines Ritters war definiert „als die Realisierung der höchsten Werte seines Standes, der physischen und der ethischen.“⁷⁶ Allerdings gab es keinen anzuwendenden Maßstab, an dem die Leistung aller Teilnehmer einer Schlacht vergleichend bewertet werden konnten. Auch wenn einige Taten als außergewöhnlich oder besonders heldenhaft herausgestellt wurden, war es nicht möglich eine Rangliste aufzustellen. Gründe dafür waren die von Turnier zu Turnier nie ganz gleichen Bedingungen wegen des verschiedenen Terrains, der wechselnden Gegner und ihrer Kampfweise mit möglicherweise unterschiedlichen Waffen. Obwohl Quellen über diese Unterschiede berichten, versuchten die Historiographen nie, sie genau zu bewerten.⁷⁷

Es stellt sich aber auch die Frage, warum eine Leistungsmessung zu einer Rangfolge führen sollte. Wenn ein Vasall ein Turnier erfolgreich bestritt, konnte zwar sein Ansehen gesteigert werden, doch an seiner rechtlichen und sozialen Einstufung in das Klassensystem änderte dies nichts.⁷⁸ Vasall blieb Vasall, auch wenn er noch so viele Erfolge, auch gegen höherrangige Adlige, und Anerkennung errungen hatte.⁷⁹ Wozu also eine Rangliste?

Hinzu kam noch, dass der Bedarf an Leistungsmessungen, im Mittelalter wenig ausgeprägt war. Warum auch? Beim Turnier ging es in erster Linie um die Realisierung von Werten, um die Darstellung von ritterlichen Tugenden und Fähigkeiten. Und diese drückten sich im Endergebnis aus. Nach griechischem Vorbild wurde nur der Sieger und damit der Beste ermittelt. Rittner beschreibt ein Verfahren zur Ermittlung des Siegers:⁸⁰

„Herolde überwachen den Verlauf des Turniers, dessen Kern der Kampf zweier berittener Gruppen bildet, die mit Lanzen und stumpfen Schwertern bewaffnet gegeneinander antreten. Jeder Partei sind mehrere Herolde zugeordnet. Ist der Wettkampf beendet, muß jeder von ihnen den Namen desjenigen Ritters der Gegenpartei nennen, der seiner Meinung nach am besten gekämpft hat. Die Namen werden auf einer Liste zusammengestellt, die dann den Damen übergeben wird, die den Wettbewerb als Zuschauer verfolgt haben. Bei ihnen liegt die endgültige Entscheidung. Sie haben die Aufgabe, den Sieger jeder Gruppe zu nominieren.“⁸¹

Über die Objektivität als Kriterium der Leistungsbewertung durch die Damen braucht hier wahrscheinlich nicht weiter eingegangen werden. Auffallend ist aber, dass das Turnier offenbar nicht nur ein „sportliches“ Ereignis war, sondern dass es zugleich auch auf die Person an sich ankam. Dies zeigt, wie bisher schon dargestellt, die Verknüpfung von körperlicher Leistungsfähigkeit mit der Person des Ritters, seinem Stand als Adligem, und deren Ausdruck im Turnier.

„Der Turniersport entspricht genau seiner [Anmerk. d. Verf.: des Adels] Klassenlage und den daraus resultierenden Bedürfnissen. Es existiert keine fremde Instanz, deren Forderungen den ritterlichen Sport überfremden könnten. Er ist vollendeter Ausdruck der ritterlichen Lebensform, des ritterlichen Denkens, das ihm in seiner Konkretheit und Körpernähe nicht widerspricht.“⁸²

Nur der Ritter gewann, der nicht nur mit seinen Waffen den Gegner bezwang, sondern der auch die Wertschätzung bei den Damen besaß. Sieger war am Ende die ganze Person des Ritters und nicht nur seine erbrachte Leistung. Derjenige wurde zum Helden deklariert, der das Ritterideal perfekt repräsentierte.

Bei dieser Schilderung der Leistungsmessung, die weitgehend der Argumentationslinie Rittners folgt, geht sie auf den eigentlichen Kern des Problems nur am Rande ein. Das Gesagte kann zwar weitgehend so stehen bleiben, aber es bedarf dringend der Ergänzung. Sie spricht davon, dass die Herolde die Namen der Ritter aufschreiben sollten, die am besten gekämpft hatten. Diese Aufgabe impliziert aber ein Bewertungssystem, und da muss man sich doch fragen: Wie wurde bewertet?

Rühl nimmt sich dieses Problems, allerdings erst zwanzig Jahre später, an und fragt, wie die Rangfolge bei der Tjost ermittelt wurde.⁸³ Dabei geht es nicht, wie Rittner schon richtig herausgestellt hat, um eine

Rangfolge, die z.B. der heutigen Tennisweltrangliste folgend die Leistungen mehrerer Turniere bezeugte, sondern nur um die Ermittlung des Siegers eines einzigen Turniers. Dies war eine schwierige Angelegenheit und die Historiographen bringen uns bei der Beantwortung der Frage nicht weiter, da sie sich zwar ihre eigenen Gedanken zu den Turnierabläufen machten, aber nicht auf die Gedankengänge und Punktvergaben der Entscheidungsträger eingingen. Die einzigen brauchbaren Quellen sind Trefferzählskizzen (score cheques), die über 400 Jahre von den Mediävisten vernachlässigt wurden und die nach derzeitiger Erkenntnis nur für England nachzuweisen sind.⁸⁴ Rühl bezieht sich bei seinen Ausführungen deshalb auf Trefferzählungen bei der Tjost mit Mittelleitplanke.

Fest steht, dass sowohl Kampfrichter, als auch Herolde die Notierung der Treffer übernahmen und für den regelgerechten Ablauf sorgen mussten. Ihnen oblag ebenso die Befugnis der Waffenkontrolle vor dem Kampf.

Für die Analyse mittelalterlicher Leistungsmessung bei Ritterturnieren stehen mehrere Quellen zur Verfügung, die allerdings weitgehend aus dem Spätmittelalter und der frühen Neuzeit stammen.

Zum einen sind hier Turnierberichte zu nennen. In ihnen wurde z.B. erwähnt, dass Turnierrichter und Herolde Einzelaktionen der Ritter auf entsprechenden Tafeln markierten und so schriftlich fixierten.

In ‚challenges‘, ‚articles‘ und ‚capitres d’Armes‘ wurden Abmachungen für die Tjost in Bezug auf die Anzahl der Antritte (meistens waren es sechs) festgehalten. Hier wurde auch schon dokumentiert, dass z.B. jede Lanze, die am Helm traf, zwei Lanzen zählte oder dass jemand, der mit seiner Lanze höher traf als der Gegner, eine höhere Wertung bekam.

Erlassene Turnierregeln, wie die von Lord Tiptoft, Earl of Worcester, aus dem Jahr 1466, zeigen, dass es eine Wertung nach positiven Lanzen gab.⁸⁵

Musterschecks, im heutigen Sinn Vordrucke für die Eintragung von Treffern, auch Trefferzählskizzen genannt, wurden auch schon damals benutzt und sind uns erhalten geblieben. In ihnen wurden die Treffer vermerkt und zusätzlich durch Symbole erläutert. So wurde nicht nur festgehalten, wo ein Treffer gesetzt wurde, sondern auch ob die Lanze dabei brach oder ob der Ritter irgendwelche Fehler machte. Zu den Symbolen in der Skizze gab es eine kurze Erläuterung. Diese Musterschecks konnten zusätzlich mit Glossen und Marginalien versehen sein. Das waren dann Anweisungen für die eintragenden Herolde.

Als sehr verlässliche Quelle gelten im Allgemeinen die Zusammenfassungen von Ereignissen auf Schecklisten. Es handelt sich hier um eine abschließende, schriftliche Bestätigung wesentlicher Teile der Scheckliste und somit des gesamten Kampfverlaufes.

Schecklisten ohne Eintragungen können als reine Teilnehmerlisten gewertet werden. Sie machen Aussagen über die verschiedenen Ritter, dokumentieren und legitimieren ihre Turnierfähigkeit, d.h. man konnte sich später auf diese Teilnehmerliste berufen, wenn man den Beweis vor einem anderen Turniergericht antreten musste. Außerdem lässt sich hier der Turnierablauf erkennen und es kann nachvollzogen werden, wer gegen wen antrat.

Vollständig ausgefüllte Schecklisten sind natürlich noch wertvoller. Hierin sind alle Teilnehmer meist mit Skizzen ihrer Wappen aufgeführt, was heute eine Rekonstruktion des Turniers zulässt und damals den Kampfrichtern das Erkennen des richtigen Ritters ermöglichte. Zusätzlich wurde hierin die Zahl der Antritte eingetragen. Hier wird auch deutlich, wie erfinderisch und einfallsreich Turnierrichter waren. Sie schrieben die Treffer auf alles, was zu beschreiben war, und ihnen entging nichts. Wenn z.B. die Tinte ausging, wurde sie durch Nadelstiche ersetzt, oder es wurden die Schecklisten des Vortages trotz der Eintragungen noch einmal verwendet.

Erst aus dem 16. Jahrhundert stammen Dokumente, die von einem System der Punkterrechnung zeugen. Bis dahin waren, wie es scheint, das Abwerfen des Gegners vom Pferd oder das Brechen seiner Lanze die einzigen Zwischenfälle, die für das endgültige Ergebnis wirklich zählten. Die Regeln, die 1466 von John Tiptoft verordnet wurden, weisen auf ein System der Punkterrechnung hin, indem aber immer noch die Königin und die anwesenden Damen dafür sorgten, den Sieger zu ernennen, und ihm die Trophäe zu überreichen. Die eigentliche Verantwortung lag aber bei den Organisatoren des Lanzenbrechens und den Kampfrichtern.

4. Ein Gegensatz: Grausamkeit und Popularität

Es könnte jetzt der Eindruck entstehen, die Adligen des Mittelalters wären stets von Ehre und Tugend getrieben worden und hätten idealerweise nur höhere Ziele im Sinn gehabt, so wie es in den ersten Kapiteln beschrieben wurde. Dem war natürlich nicht so. Im Folgenden sollen die negativen Seiten des Turnierwesens beleuchtet werden. Hier wird auch die Darstellung über die Entwicklung des Turniers wieder aufgegriffen, da die Einführung von Turnierregeln als Folge nicht gewollter Veränderungen gewertet werden kann. Am Schluss stellt sich dann die Frage, warum das mittelalterliche Ritterturnier trotzdem weiter populär war und solange überdauerte, warum es solange zum Mittelpunkt mittelalterlichen Lebens gehörte.

4.1. Turnierveranstaltungen als Schauplätze von Adelsrivalitäten und die Einführung von Turnierregeln als Folge

Es kam öfter vor, dass Ritter Zwistigkeiten mit ins Turnier brachten, um sie dort auszutragen. Dies war dann der Ort, wo persönliche Streitereien und Konflikte entschieden wurden oder aber, wo solche Konflikte erst entstanden. Es konnte dann zu begrenzten Kämpfen zwischen den Beteiligten kommen, die bis zum Tod führten, da das Ende der Selbstbeherrschung schnell erreicht war; oder aber das Turnier konnte gänzlich ausufern, weil viele Adlige zum Schutz mehrere Soldaten mitbrachten. Als Beispiel soll die Beschreibung eines solchen außergewöhnlichen Ereignisses dienen:

„Auf dem Turnier zu Chalons 1273 gerieten die Dinge außer Kontrolle, weil der Graf von Chalons Eduard I. von England am Genick gepackt hatte und ihn vom Pferd werfen wollte – unter Bruch der Regeln, wie der König meinte. Das Fußvolk griff ein, und es kam zu Toten und Verwundeten unter den Beteiligten und den Zuschauern. Der Vorfall blieb nicht als Turnier, sondern als die ‚kleine Schlacht von Chalons‘ in Erinnerung.“⁸⁶

Ein weiteres Beispiel stammt aus der späteren Zeit der Turniere. In Endrei heißt es:

„Zu gefährlichen Tumulten kam es, wenn die Ritter je eines Landes oder Geschlechts ihre gegenseitigen oder vermeintlichen Kränkungen in einem mörderischen buhurt austrugen. Das geschah zum Beispiel 1403 in Darmstadt, wo 120 fränkische und 144 hessische Ritter ihren Vorsatz, miteinander abzurechnen, bis zum Augenblick des Turnierbeginns geheimgehalten hatten. Als dann die ersten von gegnerischen Lanzen durchbohrten Kämpfer tot aus den Sätteln gestürzt waren, ließen die Schiedsrichter die Planken und Bretterzäune abtragen, um jedem, der den Kampfplatz verlassen wollte, die Flucht zu erleichtern. Bis es gelungen war, die verbissen miteinander Kämpfenden zu trennen, waren 26 Schwerverletzte verblutet.“⁸⁷

Um Blutvergießen einzuschränken und Wut- und Hassausbrüche zu vermeiden, wurden verbindliche Turnierregeln u.a. von den englischen Königen Richard I. und Eduard I. aufgestellt.

Richard I. sorgte für genau abgesteckte Kampfplätze, nach adligem Rang gestaffelte Startgebühren⁸⁸ und ein Schiedsrichtergremium. Eduard I. differenzierte in der sogenannten *statuta armorum*⁸⁹ weiter und bestimmte eine begrenzte Zahl des Gefolges von Baronen und Rittern, die Verwendung stumpfer Waffen und verbot Knechten und Fußvolk, die alle auch noch in den Farben ihres Herrn gekleidet sein mussten, um einen besseren Überblick über die Turnierteilnehmer zu gestatten, das Tragen von

Angriffswaffen. Außerdem durften zu festlichen Anlässen nur die Adligen mit ihren Leibknappen erscheinen. Laut Rühl habe Eduard die Unzulänglichkeit der französischen Turnierregelungen, er war bei einem Turnier selber verwundet worden, erkannt und nun entsprechend gehandelt.⁹⁰

Obwohl diese Regeln wohl nur für England galten, nahm die Brutalität der Turniere im 13. Jahrhundert allgemein ab und es wurde für den Übergang von der Massenschlacht zur friedlicheren Scheinkriegshandlung gesorgt. Stumpfe Waffen waren ebenso obligatorisch (Waffen ‚à plaisance‘ im Gegensatz zu Waffen ‚à outrance‘), und man benutzte auch nichtmetallische Waffen aus hartem, gestopftem Leder. Oft wurden auch Schiedsrichter (‚diseurs‘) eingesetzt und in Folge dessen der Kampfplatz überschaubar gestaltet. Diese Kampfrichter hatten feste Aufgaben: „Ils sont chargés d’arbitrer les combats, de veiller à leur bon déroulement et de décompter les points.“⁹¹

Natürlich waren auch im Mittelalter die besten Regeln ohne eine Möglichkeit der Bestrafung bei Zuwiderhandlung nichts wert. Deswegen existierte ein Strafkodex, der u.a. den Verlust von Pferd oder Rüstung nach sich zog und in späteren Zeiten sogar zu körperlicher Züchtigung führen konnte. Es wurde über eine äußerst demütigende Strafe berichtet, die König René I. von Anjou verhängte. Wenn sich ein Ritter nicht dem ritterlichen Kodex gemäß verhielt oder ohne Legitimation an einem Turnier teilnahm, wurde sein Pferd beschlagnahmt und sein Sattel auf die Barriere gelegt, die den Turnierplatz umgab. Der Schuldige wurde dann gezwungen, sich darauf, wie auf ein Steckenpferd, zu setzen und musste zum Hohn und Spott der Zuschauer den Tag auf der Barriere ‚reitend‘ verbringen.⁹²

1479 beinhaltete das Regelwerk des deutschen Turniers in Würzburg vierzehn Gründe für einen Ausschluss. U.a. wurde Eidbrechern, Denunzianten, Schwindlern, Feiglingen, Tempelschändern und Straßenräubern die Teilnahme am Turnier untersagt. Immer noch in Deutschland, aber zehn Jahre später, in Heilbronn, waren die Übertretungen in zwei Kategorien aufgeteilt. Zweitrangige Fehler, wie z.B. das Treiben von Handel, wurden mit einer einfachen Ohrfeige vor dem Ausschluss vom Turnier bestraft. Dagegen führten die schlimmeren Fehler, wie Vergewaltigung, Banditentum oder Brandstiftung dazu, dass der Ritter geschlagen, und dann auf die Barriere gesetzt wurde. Auch kleinere Sünden, wie die Tatsache, unter seinem Stande zu heiraten, zog für den Schuldigen die Abnahme seines Pferdes nach sich.

Anzeigen konnten und mussten am Abend vor dem Turnier bei der Überprüfung der Ausrüstung vor allen Teilnehmern laut ausgesprochen werden. Der Angeklagte konnte daraufhin fordern, dass die Frage Gegenstand eines Schiedsgerichtes wurde, denn es kam vor, dass die Ritter falsche Anklagen erhoben. Allerdings gingen sie dann das Risiko ein, falls sie entlarvt würden, sich ebenfalls entwürdigenden Strafen auszusetzen.

Eine Entwicklung beim Turnier ist deutlich zu erkennen. Durch Turnierregeln und daneben auch sich steigernde zeremonielle Aktivitäten wurden der Unterschied zum Krieg besonders zum Ende des 13. Jahrhunderts deutlich. Trotzdem blieben die Veranstaltungen eine rohe und gefährliche Angelegenheit. Tödliche Turnierunfälle waren auch mit den neuen Regeln an der Tagesordnung und auch berühmte Männer wurden ihre Opfer.⁹³ Tod, Verstümmelung und bleibende Schäden waren die Folgen. Doch schlimmer noch war, dass es bei mittelalterlichen Ritterturnieren nicht nur vereinzelt zu einigen Unglücken kam, sondern dass sie auch gehäuft auftraten. Bei einem Turnier in Neuss kamen angeblich über 80 Ritter ums Leben, von denen viele in ihren Rüstungen erstickten.⁹⁴

Trotz der ausgetragenen Adelsrivalitäten und Fehden war das Turnier ein Fortschritt. Trugen die Adligen ihre Fehden im Rahmen von Turnieren aus, waren sie an die geltenden Turnierregeln gebunden. Diese Wichtigkeit verdeutlicht sich vor dem Gesamtzusammenhang von Adelsfehden. Lebten zwei adlige Herrscher in Feindschaft zueinander, dann war das nicht nur ihr Privatproblem. Während sie in den Schranken des Turniers dies zu zweit ausfochten, waren außerhalb alle Familienmitglieder, alle Angehörigen bis zum kleinsten Knecht, und sogar das ganze Herrschaftsgebiet involviert. Außerhalb des Turniers war es keine Fehde zwischen zwei Personen, sondern zwischen zwei Patriarchen mit ihrem ganzen Besitz. „Darum ist ihr Weg stets mit Sengen und Brennen markiert.“⁹⁵ Beim Turnier wurde versucht, durch einen Sieg Ehre und Ruhm zu erwerben und damit den Gegner zu demütigen, aber es zielte nicht auf seine völlige Zerstörung ab.

4.2. Gründe für die Popularität der Turniere

Dass die Turniere trotz allen Unglücks, das sie mit sich brachten, und trotz aller entstehenden Schwierigkeiten und Verwicklungen ihre Popularität nicht einbüßten, hatte mehrere Gründe. Turniere waren ein gutes Training und dienten zur Vorbereitung auf den Krieg, sowohl individuell als auch in der Gruppe. Neben technischen und taktischen Fertigkeiten wird in der Literatur etwas beschrieben, dass man vielleicht mit dem Erwerb psychologischer Fertigkeiten bezeichnen könnte. Es ging darum, Erfahrungen im Kampf Mann gegen Mann zu sammeln. Zu erfahren, was es bedeutete, sich auf Leben und Tod mit Schwert und Schild zu verteidigen, mit der Lanze im Galopp auf den Gegner zu zurasen, das Knirschen der Rüstung zu hören, wenn der Gegner die Verteidigung durchbrochen hatte und sich von der Masse des toten Gegners zu befreien, wenn dieser im Zweikampf auf einen gefallen war. Schon deshalb mussten Turniere, solange sie zur Kriegsvorbereitung dienten, einen martialischen und teilweise auch grausamen Ausdruck behalten. Natürlich ist das Ruhmbedürfnis der Ritter nicht zu verachten. Ruhm und Ehre gehörten ja zum Selbstverständnis des gesamten Standes.

Außerdem trat ab dem 13. Jahrhundert ein weiterer Aspekt in den Vordergrund, der auch schon von den Zeitgenossen kritisiert wurde. Viele Ritter betraten nicht mehr nur der Ehre willen die Schranken des Turniers, sondern um Ruhm zu erwerben, sich zu bereichern und Beute zu machen. Lösegelder oder die von den Verlierern übernommenen Waffen und Streitrösser stellten einen Anreiz dar, und obwohl ein Ritter natürlich auch alles verlieren konnte, versetzte die Spannung und das Risiko dem Turnier noch einmal einen Popularitätsschub.⁹⁶

Das Sensationsbedürfnis, das weit über das Bedürfnis im tristen Alltag Abwechslung erleben zu wollen, hinausging, war natürlich auch früher schon vorhanden. Und man kann wohl einfach sagen, je mehr Blut, desto mehr Aufsehen und Begeisterung riefen Turniere hervor. Ob nun römische Wagenrennen, mittelalterliche Turniere oder neuzeitliche Boxkämpfe, der Unterschied dürfte, was das betrifft, nicht allzu groß sein. Man darf nur nicht den Fehler machen, die heutige Ansicht in die Vergangenheit übertragen zu wollen, denn was uns heute brutal und primitiv erscheint, war in vergangener Zeit vielleicht das Angesehenste und Erstrebenswerteste. Außerdem war man im Mittelalter Gewalt gewohnt. Krieg oder Verbrechen gab es immer wieder. So trat neben der Sensationslust wahrscheinlich auch schon die Gewöhnung an Gewalt.

Hinzu kommt noch, dass die Turniere mit den eingeführten Turnierregeln (besonders mit Beginn der Zahlung von Startgeldern) eine soziale Aufwertung der Teilnehmer erfuhren. „Die Fürsten und Adligen legten ... im hohen Mittelalter Wert auf gebührenden Abstand vom Bürger, auch wenn er ein Patrizier war.“⁹⁷ „Das Turnier war ein Exerzierfeld für die Elite ... [durch] eine ‚Säuberung‘ des Kampfplatzes von den weniger standesgemäßen Elementen“ geworden.⁹⁸

In der ersten Zeit des Mittelalters scheint es sehr wenig Beschränkungen in Bezug auf die Teilnahme an den Turnieren gegeben zu haben. Jeder, der den Rang des Ritters oder Knappen hatte und sich eine Rüstung besorgen konnte, war gern gesehen im Schlachtgetümmel.⁹⁹

Die neue Elitenbildung nahm im Laufe der Turnierentwicklung teilweise groteske Formen an. Zusätzlich zu aufzubringenden Antrittsgeldern wurde festgesetzt, dass nur Ritter an Turnieren teilnehmen durften, die ihre Abstammung belegen konnten. Diese wurden durch Ahnenreihen bewiesen, die vor dem Kampf genau geprüft wurden. Herolde fertigten Listen über die Erbwappen derer an, die an einem Turnier teilnehmen wollten. Hatten diese erfolgreich ihre Abstammung dokumentiert, galten sie als turnierfähig. Diese Listen waren Verzeichnisse, die den hohen aristokratischen Standard eines Turniers bezeugten. Das Zulassungsverfahren gipfelte auf deutschem Gebiet, wo von einem Ritter verlangt wurde nachzuweisen, dass seine Vorfahren über fünfzig Jahre hinweg an Turnieren teilgenommen hatten und dass er mindestens zu der fünften Generation mit adliger Abstammung gehörte.

Von einer angemessenen Kriegsvorbereitung kann nach dieser Selektion von Teilnehmern sicher nicht mehr gesprochen werden. Gründe für dieses sich auf den Kern der Aristokratie zurückführende Verhalten sind woanders zu suchen. Hier soll nur soweit darauf eingegangen werden, dass diese Konzentrierung wohl mit dem Erstarken des Bürgertums in Zusammenhang stand. Je mehr das Bürgertum an Reichtum gewann, desto mehr schottete sich die Aristokratie ab und stellte ihre Exklusivität so stärker dar, um ihren Einfluss und ihre Lebensart zu schützen.¹⁰⁰

Ein letzter Grund für den Erfolg von Turnieren, trotz aller Widrigkeiten, war die „starke erotische Dimension“ bei Ritterturnieren durch die Gegenwart von Frauen.¹⁰¹ Von Beginn des 13. Jahrhunderts an handelte es sich um ein gesellschaftliches Ereignis von großer Wichtigkeit, und die Anwesenheit der Damen schien sich von selbst zu verstehen. Das erste genauere Zeugnis von einer weiblichen Schirmherrschaft war das eines Turniers, das 1207 in Montpellier von Pierre II. von Aragon zu Ehren seiner Herrin bestritten wurde.

Einige Frauen sollen sogar eine echte Leidenschaft für das Lanzenbrechen gehabt haben, wie Béatrice, die zweite Frau von Jean de Bohème, die er angeblich heiratete, weil sie seine Liebe zu Turnieren teilte.

Die Frau stand am Ende des Turniers mit dem Sieger im Mittelpunkt, wenn sie ihm noch vor dem Veranstalter den Preis oder Dank überreichte. Die Frau selbst als Siegerpreis war allerdings eine Ausnahme. Die Damen waren für das Turnier sehr wichtig. Einige Wettkämpfe wurden allein für sie veranstaltet. Sie bezeugten die Leistung der Männer, die im Kampf um ihre Gunst stritten, schon während des Kampfes, indem sie Schmuckstücke und Schleier an ihre Favoriten verschenkten.

Auch bei Niedermann haben Frauen einen starken Einfluss auf Turniere. „Das Turnier war nicht selten der erste Anlass, bei dem sich das Mädchen als heiratsfähige Frau nach seiner strengen Erziehung im Kloster und in den Frauengemächern zum erstenmal in der Öffentlichkeit zeigen durfte.“¹⁰² Das Turnier hatte also auch eine Funktion der Präsentation und mögliche Heiratsvermittlung.

5. Zusammenfassung und abschließende Beurteilung

Zum Abschluss werden die wichtigsten Punkte noch einmal zusammengefasst und beurteilt. Hier wird auch die eingangs aufgeworfene Fragestellung wieder aufgenommen.

Wie wir gesehen haben, war die Darstellung des mittelalterlichen Ritters nach außen hin eine Darstellung seines Lebensstils. Der Ritter begab sich nicht in seine Rüstung und nahm an Schlachten oder Turnieren teil, weil ihm nur am Wettkampf oder Ausüben seines Handwerks lag. In erster Linie war dies der Ausdruck seines Lebens und seiner Rolle in der Gesellschaft. Wer dem Ritterstand angehörte, für den war es selbstverständlich, dass er sich mit anderen Maß oder für Volk und König in Schlachten zog. Es war nicht möglich, wie in anderen Berufen, nach Arbeitsende das Werkzeug aus der Hand zu legen und am nächsten Tag wieder zu ergreifen. Ritter zu sein, bedeutete tagtäglich, sich als Ritter zu fühlen und dementsprechend zu handeln. Dass das an den Tag gelegte Verhalten nicht in allen Fällen dem ritterlichen Ehrenkodex entsprach, sondern dass Machtgier, das Streben nach Reichtum und weitere persönliche Motive das Leben vieler Adliger dominierten, ändert daran nichts. Auch ein schlechter Ritter blieb ein Ritter.

Außerdem brachte dieses Leben Gefahren mit sich. Ruhm und Ehre konnte ein Ritter gewinnen, sich grenzüberschreitend einen guten Namen verdienen, evtl. in die Gunst eines reichen Edelmannes aufsteigen, sich einen beträchtlichen Reichtum erkämpfen, vom König auch mit Titeln und Geschenken versehen werden – und durch eine Niederlage seine ganze Habe oder sein Leben verlieren.

Auch wenn, wie uns die Autoren berichten, der Ehrverlust weit schlimmer angesehen wurde als der Verlust an materiellen Dingen, konnte letzterer doch beträchtlich sein. Verlor ein Ritter im Turnier, verlor er meist sein Pferd und seine Rüstung, ohne die er weder sein Handwerk ausüben konnte, noch länger zum Ritterstand zählen konnte, da die Möglichkeit, einen adligen Lebensstil führen zu können, zu den Hauptvoraussetzungen der Zugehörigkeit gehörten. Bei jüdischen Bankiers musste er sich Geld leihen, sich tief verschulden, um wieder Anschluss zu finden, denn was sollte er sonst tun? Sein Leben war von der Ausbildung zum Kämpfer geprägt, viele Ritter konnten, was allerdings damals außerhalb der Klöster nicht weit verbreitet war, weder lesen noch schreiben. Viel entscheidender aber war, dass Ritter nichts gelernt hatten, was sie legal am Leben halten konnte. Nach dem Selbstverständnis des Adels waren die Bauern und Bürger dafür da, den Adelsstand zu ernähren, damit dieser für das Wohl des Landes streiten konnte. Man kann davon ausgehen, dass dieses Selbstverständnis auch dann weiter wirkte, als der Adel

seinen Einfluss längst zu Gunsten des aufstrebenden Bürgertums einzubüßen begann. Denn der Schritt von einem Kämpfer zurück zu einem sich selbst versorgenden Bauern dürfte in den seltensten Fällen machbar und gewollt gewesen sein. Der Weg vom Adligen zum Kaufmann dürfte einfacher gewesen sein, doch das Problem blieb, dass jede Arbeit verpönt war und den Adligen noch weiter von seinem Stand entfremdete. Einem Ritter blieb besonders gegen Ende des Spätmittelalters, als die Teilnahme an Turnieren starken Restriktionen unterworfen war, nur der Beruf des Raubritters.

Die körperlichen Schädigungen und Qualen konnten hier nur am Rande erwähnt werden. Nach der Schilderung der verwendeten Waffen kann man sich aber gut vorstellen, welche Auswirkungen deren Einsatz hatte. Von leichten Verletzungen mit bleibenden Narben, bis zu Verstümmelungen, dem weiteren Leben als Pflegefall und dem langsamen oder sofortigen Tod war alles dabei. Tod und Schmerz waren immer die Begleiter der Ritter, auf dem Schlachtfeld wie in den Schranken des Turniers.

Die sich vollziehende Entwicklung des Turnierwesens ist m.E. das Spannendste und Interessanteste. Die Entwicklungslinie muss zwar erst mit dem Buhurt beginnen, da dessen Vorläufer nicht exakt zu beweisen sind, aber es ist schon beeindruckend, wie sich eine Form der körperlichen Auseinandersetzung über mehrere Jahrhunderte entwickelt, um dann doch plötzlich nicht mehr zeitgemäß zu werden und zu verfallen.

Die Tatsache, dass ein Ritterturnier aus einem Buhurt, einer Tjost und dem eigentlichen Turnier bestehen konnte, räumt mit der Geschichtsdarstellung auf, die uns durch die Medien und teilweise auch durch historische Romane nahegebracht wird. Dort werden Ritterturniere meistens als Zweikämpfe dargestellt, in denen erst mit Lanzen vom Pferd aus und dann mit dem Schwert Mann gegen Mann gefochten wird. Dass dies aber die Tjost darstellt, die vor der Hauptattraktion, dem eigentlichen Turnier der zwei Mannschaften, ausgefochten wurde, verschweigen die Berichte. Auch der Manövercharakter, das Turnier als Vorbereitung auf die Schlacht, wird nur selten erwähnt. Dass die Kirche viele Einwände gegen das Turnierwesen vorzubringen hatte und dies sogar in öffentlichen Verboten ausdrückte, dürfte weitgehend unbekannt gewesen sein, da die Kirche sonst, vor allem während der Kreuzzüge, oft die Hilfe des Militärs in Anspruch nahm.

Der Frage nach der Art der Leistungsbewertung sind wir näher gekommen. Erstaunlich ist, dass dieses Thema in vielen Darstellungen nur wenig Beachtung findet. Oft werden lediglich die Damen für die Ermittlung des Siegers verantwortlich gemacht. Erst die gegen Ende des 20. Jahrhunderts erschienene Literatur gibt weitere, durch Quellen abgesicherte Informationen. Es gab Herolde und Schiedsrichter, die den Kampfverlauf dokumentierten und bewerteten. Dadurch mussten Punktesysteme eingeführt werden, in denen je nach bewertetem Erfolg Lanzen als Einheit vergeben wurden. Auch wenn am Ende weiterhin die Damen des Hofes den Sieger des Turniers ehrten, hatten die Kampfrichter doch eine wichtige Aufgabe.

Zusammen mit der Entwicklung der Leistungsbewertung steht die Einführung von Turnierregeln. Sie gestalteten das Turnier übersichtlich und sorgten für weniger Grausamkeiten. Erstaunlich ausdifferenzierte Regeln sind bis heute überliefert. Sie regelten nicht nur das Kampfgeschehen, sondern bestimmten gegen Ende der Turnierära auch die Zulassung zum Turnier. Je stärker das Bürgertum an Einfluss und Macht gewann, desto mehr sonderte sich der Adel ab, in dem er sich auf einen kleinen exklusiven Kreis beschränkte. Nicht mehr jeder kleine Ritter durfte an Turnieren teilnehmen. Es wurde auch scharf darauf geachtet, ob die Teilnehmer wirklich einer langen Familientradition von Rittern entstammten. Bürgerliche waren zwar von vornherein ausgeschlossen gewesen, aber jetzt wurde besonders darauf geachtet, dass die Elite nicht in Gefahr geriet.

In der frühen Neuzeit dauerte es nicht lange, bis sich die Schranken der Turniere für immer schlossen, oder sie nur noch zur Belustigung dienten. Überkommen, veraltet, nicht mehr zeitgemäß und für den Krieg nutzlos geworden, gab es keinen Platz mehr für die Ritter – jedenfalls nicht mehr in der alten Kampfweise. Die Ritter mit ihren Streitrössern verschwanden und mit ihnen das Ritterturnier. Wie sehr die Lebensart der Ritter mit ihrer Identität verknüpft war, macht dies noch einmal besonders deutlich.

Trotzdem hatte das Mittelalterliche Ritterturnier mehrere Jahrhunderte überdauert. Es gehörte zum ritterlichen Leben und war auch immer dann Mittelpunkt des städtischen und bürgerlichen Lebens, wenn vor einer Burg oder bei Dörfern die Schranken errichtet wurden und die Kämpfer prunkvoll und unter großem Jubel heranmarschierten. Das mittelalterliche Leben, das meist von Arbeit und Überlebenskampf geprägt war, bekam durch diese Veranstaltungen Farbe und Abwechslung. Zuschauermengen strömten zu den Turnieren und feierten bzw. litten mit ihren Idolen. Das Bewusstsein,

dass die gegebene Ständeordnung nicht gerechtfertigt war, wurde bekanntlich erst Ende des 18. Jahrhunderts geweckt. Bis dahin war von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nichts zu spüren. Die Menschen waren von ihrem Patron abhängig und meistens auch von seinen Anhängern. Warum sollte ihnen das Turnier also nicht gefallen? Ihre Herrenfamilie präsentierte sich und sie konnten ihnen jubeln.

Auf das Sensationsbedürfnis wurde schon hingewiesen. Aber nicht nur das Blutrünstige wurde erwartet. Es ging auch einfach darum, neben der Abwechslung, die hohen adeligen Damen und Herren in ihren Gewändern und dem Reichtum zu sehen. Immerhin trat hier die damalige ‚Highsociety‘ zusammen, und teilweise war auch der König zugegen. Das das Turnier ergänzende Volksfestambiente sorgte natürlich auch für regen Zulauf.

Das Ritterturnier war Bestandteil mittelalterlichen Lebens. Die ganze Gesellschaft nahm auf die eine oder andere Weise Anteil. Es verband und trennte die verschiedenen sozialen Schichten. Hier trafen sie zusammen, doch waren sie nie auf einer Seite, was natürlich den Unterschied zwischen Adel, Bürgertum und Bauern auch zementierte.

6. Anhang

Anlage I:

Auszug aus der Ankündigung für ein Turnier bei Calais 1389.103

„Von dem sehnlichen Wunsch durchdrungen, die edlen Recken, Ritter und Schildknappen des französischen Königreiches und anderer, ferner und naher Königreiche kennenzulernen, geben wir hiermit bekannt, daß wir mit Gottes Hilfe uns, vom folgenden 9. Mai angefangen, dreißig einander folgende Tage lang in Saint-Inglevert aufhalten und alle dreißig Tage, mit Ausnahme der Feiertage, bereit und gewillt sind, uns Rittern und Knappen, aus welchem Land immer, und Edelleuten jeder Nation, die an einem Turnier teilzunehmen gewillt sind, zu jeweils fünf Lanzenbrechen oder Speerzweikämpfen zu stellen ...

... Jedermann kann vor unserem Quartier den Schild mit unserem Wappen, den Kriegs- und den zu Friedenszeiten verwendeten Schild erblicken. Wer die Absicht hat, mit uns die Waffen zu kreuzen, möge am Tage zuvor selbst kommen oder einen Stellvertreter entsenden, mit einer Gerte je nach Wahl einen der beiden Schilde anschlagen, den mit dem Kriegswappen, zum Kampf mit scharfen Waffen anderntags, oder den zur Friedenszeit verwendeten, zum friedlichen Kräftemessen ...

... An alle ausländischen Ritter und Schildknappen, die unserer Einladung Folge zu leisten gewillt sind, richten wir die Bitte, auf keinen Fall in den Irrglauben zu verfallen, daß diese Aufforderung an sie dem Hochmut, den Zorn oder einem anderen böswilligen Motiv entspringt, denn wir tun es lediglich, um an ihrer ehrenwerten Gesellschaft teilzuhaben, was wir von ganzem Herzen wünschen ...

Anlage II:

Regelwerk von Lord Tiptoft aus dem Jahre 1466.¹⁰⁴

„Tiptofts Regelwerk kennt eine Wertung nach positiven Lanzen: eine Lanze erhält, wer seine Lanze zwischen Sattel und Helmbolzen bricht, zwei Lanzen, wer sie oberhalb des gegnerischen Helmbolzens bricht, und drei Lanzen, wer seinen Gegner mit der Lanze aus dem Sattel stößt oder ihn so entwaffnet, daß er den Kampf beenden muß, bzw. die Krone der gegnerischen Lanze trifft. Es gibt auch Abzüge von Lanzen: eine Lanze wird dem abgezogen, der seine Lanze am gegnerischen Sattel bricht, zwei Lanzen dem, der die Mittelplanke einmal trifft, drei Lanzen dem, der sie zweimal trifft. Wer seine Lanze einen Fuß unterhalb der Lanzenkrone bricht, erhält keine Lanze, sondern nur einen Treffer zugesprochen. Bei der Siegerermittlung scheidet aus, wer das Pferd des Gegners trifft, den Gegner in den Rücken trifft oder bei Lanzenverlust weiter anreitet, wer die Mittelplanke dreimal trifft und wer seinen Helm zweimal verliert. Sieger kann nur werden, wer seinen Gegner mit der Lanze zu Boden stößt, wer zweimal die Krone der gegnerischen Lanze trifft, wer seine Lanze dreimal am Helm des Gegners bricht und – wer die meisten Lanzen bricht. Selbst innerhalb dieser Gruppe gab es noch eine relative Wertung mit Rangfolge: wer seinen Gegner aus dem Sattel stößt, erhält den Sieg vor demjenigen, der zweimal die Lanzenkrone trifft; wer zweimal die Lanzenkrone trifft, erhält den Sieg vor demjenigen, der seine Lanze dreimal am Helm des Gegners bricht; wer dies erreicht, der erhält den Sieg vor demjenigen, der die meisten Lanzen bricht. Es existiert sogar noch eine Regelung für die Ermittlung des Gesamtsiegers: Gesamtsieger wird, wer seine Lanzen auf die oben angeführte Weise bricht, am längsten ohne Helmverlust im Kampf ausharrt, den spektakulärsten Antritt vollführt, die stärksten Lanzenstöße austeilt und sich am besten mit der Lanze behauptet.

7. Literatur

Bumke, Joachim: Studien zum Ritterbegriff im 12. und 13. Jahrhundert, Heidelberg 1972.

Endrei, Walter: Spiele und Unterhaltung im alten Europa, Hanau 1988.

Fleckenstein, Joseph: Das Turnier als höfisches Fest im hochmittelalterlichen Deutschland, in: Fleckenstein, Joseph (Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter, Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1985, S. 229-256.

Gamber, Ortwin: Ritterspiele und Turnierrüstung im Spätmittelalter, in: Fleckenstein, Joseph (Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter, Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1985, S. 513-531.

Gravett, Christopher: Die Welt der Ritter, Hamburg 1996.

Keen, Maurice: Das Rittertum, New Haven, London 1984. (Hier verwand die dt. Übersetzung von H. Erhardt, Reinbek 1991).

Krüger, Sabine: Das kirchliche Turnierverbot im Mittelalter, in: Fleckenstein, Joseph

(Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter, Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1985, S. 401-422.

Meyer, Werner: Turniergesellschaften, Bemerkungen zur sozialgeschichtlichen Bedeutung der Turniere im Spätmittelalter, in: Fleckenstein, Joseph (Hrsg.): Das ritterliche Turnier im Mittelalter, Beiträge zu einer vergleichenden Formen- und Verhaltensgeschichte des Rittertums, Göttingen 1985, S. 500-512.

Meyer, Werner; Lessing, Erich: Deutsche Ritter, Deutsche Burgen, München 1976.

Meyer-Hofmann, Werner: Mittelalterliche Turniere, in Sandoz-Bulletin 17 (1969), S. 27- 48.

Niedermann, Erwin: Die Leibesübungen der Ritter und Bürger, in: Ueberhorst, Horst: Geschichte der Leibesübungen, Bd. 3,1, Berlin, München, Frankfurt a.M. 1980, S. 70-96.

Paravicini, Werner: Die ritterlich-höfische Kultur des Mittelalters, München 1994.

Pierron, Véronique: Histoire, L'héritage des chevaliers, in: Sport et vie, 1997, 41, S. 64-69.

Rittner, Katrin: Sport und Arbeitsteilung, Zur sozialen Funktion und Bedeutung des Sports, Hamburg 1976.

Ruehl, Joachim K.: Das Turnier als friedfertiger Krieg, in: Becker, Hartmut (Red.): Sport im Spannungsfeld von Krieg und Frieden, 1985, S. 31-53.

Ruehl, Joachim K.: Zur Leistungsquantifizierung im spätmittelalterlichen Turnier, in: Appell, Hans-Joachim (Hg.): Sport in der Rehabilitation, Ansätze und Anwendungsfelder, Sankt Augustin 1988, S. 97-111.

Schultz, Alwin: Das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger, Bd. 2, 2., verm. u. verb. Aufl., Neudruck der Ausgabe 1889, Osnabrück 1965.